

Brauchtum der Jugend im alten Opfikon





Brauchtum der Jugend im alten Opfikon

Die Stadt Opfikon verdankt ihren Namen einem alten Bauerndorf, das etwas abseits auf einem Plateau über dem Glattal liegt. Dieses Dorf hat sein ländliches Aussehen weitgehend bewahrt und führt in vielen Belangen bis heute ein Eigenleben, das sich deutlich unterscheidet von der Lebensweise in den neueren Quartieren. So wissen denn auch nur wenige Einwohnerinnen und Einwohner der Gemeinde um einen alten Brauch, der oben im Dorf auch heute noch gepflegt wird.

Alljährlich am 6. Dezember nach dem Eindunkeln ist in Opfikon eine merkwürdige Gestalt zu beobachten. Es ist der Liechtlichlaus oder kurz Liechtli genannt. Trotz winterlicher Kälte geht er in Hemdsärmeln. Lediglich ein schwarzes Gilet spendet etwas Wärme. Ein Glockenspiel, wie es früher die Zugpferde trugen, hängt über seinen Schultern und klingelt bei jedem Schritt. In den Händen hält die Gestalt ein dickes Buch und eine beängstigend lange Rute. Das Gesicht erweist sich bei näherem Betrachten als Maske mit buschigen Brauen und wallendem Bart. Das Merkwürdigste aber an der ganzen Erscheinung ist ihre Krone in der Form einer stilisierten Bischofsmitra. Durch zahlreiche Aussparungen leuchtet rotes Licht in die Dunkelheit. Neben weihnächtlichen Motiven ist auch die Silhouette von Opfikon zu erkennen, überragt vom Chapeleturm, dem Wahrzeichen der Gemeinde. Drei schwarze Gehilfen, die Schmutzli, begleiten den Chlaus auf seinem Rundgang von Haus zu Haus. Sie führen einen Leiterwagen mit sich, der mit

Kisten und Säcken und mit einer beachtlichen Zahl kleinerer Ruten beladen ist.

Bemüht man sich, Näheres über den Liechtlichlaus zu erfahren, stösst man immer wieder auf die Namen alter Opfiker Familien und oft auch auf den Ausdruck Knaben- oder Jünglingsverein.

Der Knabenverein

Vor rund hundert Jahren wurde der Liechtlichlaus von zwei Angehörigen des Knabenvereins ins Leben gerufen. Betrieben wurde der Brauch dann aber stets von den ältesten Jahrgängen der Schuljugend, die beim Knabenverein noch nicht zugelassen waren. Dennoch lohnt es sich, zunächst einmal auf diese Vereinigung lediger Männer einzugehen.

Bauerndörfer waren zu früheren Zeiten überblickbare Einheiten, in denen jeder jeden kannte. Die Menschen lebten auf engem Raum zusammen, und so konnte aufmerksamen Dorfbewohnern kaum entgehen, was in den Nachbarhäusern so alles vor sich ging. Familien mit heiratsfähigen Töchtern wurden besonders eingehend beobachtet, vor allem natürlich von den jungen Männern. Am Morgen wurde jeweils schnell bekannt, wer bei wem am Vorabend «zLiecht» gewesen war. Besonders argwöhnisch wurde das Geschehen verfolgt, wenn ein Auswärtiger im Spiel war. Er wurde von der Dorfjugend begutachtet, gelegentlich wohl auch ordentlich gefoppt und – falls er ernsthafte Absichten zeigte – auch zur Kasse gebeten. Er hatte gewissermassen einen Einstand zu leisten. Beim Einfordern dieses «Brautpreises» gingen die Burschen nicht eben

zimmerlich vor. Falls er nicht ordentlich bezahle, wurde beispielsweise einem Freier aus Schwamendingen mitgeteilt, werde er Glatt aufwärts nach Hause waten müssen. Das auf solche Weise unmissverständlich geforderte Geld wurde jeweils umgehend in Alkohol verwandelt, was zu wilden Trinkgelagen geführt haben soll. Allmählich

setzte sich dann aber die Idee durch, das Geld der auswärtigen Burschen für besondere Anlässe, wie beispielsweise eine gemeinsame Reise, beiseite zu legen. So flossen ansehnliche Beträge zusammen, die nun aber verwaltet werden mussten, was schliesslich zur Gründung eines Vereins, des Jünglings- oder Knabenvereins, führte.

Solche Vereinigungen lediger Burschen, auch Knabenschaften genannt, gab es früher in vielen Gebieten der Schweiz. Sie führten Feste und andere Veranstaltungen durch und fühlten sich für die Wahrung der Sitten in ihren Dörfern verantwortlich. Besonders aufmerksam wurde das Verhalten der jungen Mädchen beobachtet. Diese soziale Kon-



trolle war für die Betroffenen gewiss manchmal lästig. Dennoch wird sie dann und wann dazu beigetragen haben, unerwünschte Entwicklungen rechtzeitig abzuwenden.

Der Opfiker Knabenverein war eine aktive Gruppierung mit vielen Fixpunkten im Jahresablauf. Auf die vierteljährlichen Versammlungen jeweils am frü-

hen Sonntagnachmittag folgte ein Spaziergang über Land. Dabei wurde viel gelacht und auch gesungen, denn ein grosser Teil der Mitglieder gehörte gleichzeitig dem Männerchor an. Hoch her ging es wohl auch auf den jährlichen Vereinsreisen – an den Öschinensee zum Beispiel oder auf die Bernina. Diese Reisen wurden so weit als mög-

lich aus der Vereinskasse bezahlt. Das Geld dafür stammte, wie erwähnt, von auswärtigen Freiern. Ausserdem hatten die Mitglieder einen monatlichen Beitrag von einem Franken zu entrichten, ein ansehnlicher Betrag für die damalige Zeit. Aus der Vereinskasse wurden auch die Geschenke bezahlt, die den Dorfbewohnerinnen überreicht wur-



den, wenn sie heirateten. Damit wurden sie gewissermassen aus dem Verantwortungsbereich des Knabenvereins entlassen.

Zu den jährlich wiederkehrenden Veranstaltungen gehörte auch eine Einladung zum Berchtoldstag in eines der Bauernhäuser. Daran nahmen, im Gegensatz zu den anderen Vereinsanlässen, auch Mädchen teil. Man vergnügte sich mit Tanzen und mit allerlei Gesellschaftsspielen wie etwa den zwei folgenden:

Während die neuen Mitglieder des Knabenvereins das Zimmer verlassen mussten, bildeten die übrigen Anwesenden mit ihren Stühlen eine Gasse. Am jenseitigen Ende sass ein hübsches Mädchen mit einem Kopftuch. Während ein Kandidat ins Zimmer geholt wurde, sprach es mit sanft lockender Stimme:

**«Ich sitze uf eme chalte Stei,
und wär mi liebt, dä treit mi hei.»**

Der Bursche erhielt nun den Auftrag, das Mädchen mit allerlei Liebesbezeugungen zum Mitkommen zu bewegen. Zuvor aber wurden ihm die Augen verbunden. Er konnte daher nicht sehen, dass das Mädchen schnell durch einen jungen Mann ersetzt wurde. So machte der Ahnungslose zur Erheiterung der Gesellschaft einem Geschlechtsgenossen nach allen Regeln der Kunst den Hof.

Zu einem weiteren Spiel bildete man, auf dem Boden sitzend, einen Kreis. Die Füsse waren dabei gegen das Zentrum gerichtet. Nun wurde ein Schuh unter den ausgestreckten Beinen herumgereicht, während ein Fänger versuchen musste, ihn zu erhaschen. Zu diesem Spiel wurde folgender Vers gesprochen:

**«Dä Schue, dä Schue muess
ghüeberet sy,
mit Flick und Fläck und
Negel dry.»**

(hüebere = Schuhkappe aufsetzen)

Der Knabenverein pflegte auch den Brauch des Hochzeitsschiessens. Heiratete jemand aus dem Dorf, wurde morgens zwischen vier und fünf Uhr eine erste Folge von Böllerschüssen abgegeben. Weitere sechs Schüsse folgten, wenn sich das Brautpaar vor dem Zivilstandsbeamten im alten Schulhaus das Jawort gab. Der Sprengstoff, der für das Hochzeitsschiessen verwendet wurde, gelangte normalerweise in der Forstwirtschaft im nahe gelegenen Wald zum Einsatz und war deshalb immer in genügender Menge vorhanden. War der Jungvermählte Mitglied des Knabenvereins, musste er seine Kameraden in den folgenden Tagen zu einem Nachtessen in einen Gasthof einladen. Damit verabschiedete er sich aus dem Verein, dem er als Verheirateter fortan nicht mehr angehören durfte. Das mag den einen oder anderen gewiss mit einiger Wehmut erfüllt haben, denn die ledigen Männer, so betont ein alter Opfiker, hielten zusammen wie Pech und Schwefel.

Die wachsende Mobilität in unserem Jahrhundert brachte es mit sich, dass die jungen Menschen immer häufiger auswärts arbeiteten. Die Auswirkungen auf das Dorfleben blieben nicht aus. Der Knabenverein verlor immer mehr an Bedeutung; die Mitgliederzahlen sanken stetig. Kurz vor dem Zweiten Weltkrieg wurde die Vereinigung schliesslich aufgelöst.



Der Liechtchlaus

Rund hundert Jahre sind es nun also her, seit zwei Mitglieder des Knabenvereins, ein Wagner und ein Küfer, die Figur des Liechtchlaus schufen. Vielleicht hatten die zwei jungen Handwerker Kenntnis von ähnlichen Gestalten in anderen Dörfern und wünschten sich einen Chlausbrauch auch für Opfikon. Die ältesten Jahrgänge der Schuljugend waren für die Idee zu gewinnen. Sie übernahmen auch die Verantwortung für Organisation und Durchführung des neuen Brauchs. Seither ist der Liechtchlaus alljährlich zur Winterzeit in Opfikon anzutreffen. Mit seinem Gefolge, meist drei Gesellen in schwarzen Pelerinen, zieht er von Haus zu Haus und tritt zu kurzen Besuchen in die Wohnstuben ein. Er ermahnt die Kinder und gelegentlich wohl auch einen Erwachsenen, artig zu sein, und verschenkt Äpfel, Nüsse und anderes Naschwerk. In jeder Familie lässt er aber auch eine Rute zurück – für alle Fälle. Ab und zu gibt er auch zu verstehen, dass er nicht zögern würde, besonders ungezogene Kinder in seinem grossen Getreidesack mitzunehmen. Im Gegensatz zu den landläufigen Nikolausen wird er nicht in die Häuser bestellt, sondern bestimmt selbst, wen er mit einem Besuch beehren will.

Nach den ursprünglichen Regeln waren sowohl der Chlaus als auch seine schwarzen Gesellen, die Schmutzli, Schüler der Abschlussklasse. Bedingung war allerdings, dass sie den Konfirmandenunterricht noch nicht besuchen mussten. Häufig waren die jugendlichen Chläuse mit ihrer Aufgabe jedoch überfor-

dert. Kaum den eigenen Kinderschuhen entwachsen, mussten sie die Kleinen zu Verhaltensweisen ermahnen, mit denen sie sich selbst noch sehr schwer taten. Sie waren meist auch nicht schlagfertig genug, auf vorwitzige Sprüche kleiner Schlingel einzugehen. Auch wagten sie kaum, unangemessene Forderungen strenger Eltern zugunsten der Kinder etwas zu mildern. So soll einmal ein erzürntes Elternpaar den Chlaus mit einer gewaltigen Schüssel voller Apfel- und Kartoffelschalen empfangen haben. Er solle ihren Kindern diese Rüstabfälle bringen, forderten sie, denn die Taugenichtse hätten nichts Besseres verdient. Dem armen Chlaus taten die Kinder schrecklich leid, dennoch wagte er nicht, den strengen Eltern zu widersprechen. Als in der Stube schliesslich doch noch ein Teller mit Äpfeln und Nüssen auftauchte, war er sehr erleichtert.

Mit dem Wandel der Zeit ergaben sich rund um den Liechtchlaus verschiedene Veränderungen. So stattete er beispielsweise seine Besuche zu Beginn nicht am 6., sondern am 31. Dezember ab. Es war zu jener Zeit aber üblich, dass die Opfikerinnen und Opfiker den Silvester-gottesdienst in Kloten besuchten, denn das Dorf hatte damals noch kein eigenes Gotteshaus. Wegen des langen Weges mussten die Kirchgänger zeitig aufbrechen. Wollte der Chlaus bei seinen letzten Besuchen nicht vor verschlossenen Türen stehen, musste er sich also sehr beeilen. Die so knapp bemessene Zeit führte schliesslich zu einer Vorverschiebung des Brauches auf den eigentlichen Nikolaustag.

Auch die Ausrüstung entspricht nicht mehr ganz der

ursprünglichen Fassung. Da die beteiligten Personen ständig wechselten, wurden Krone und Zubehör von Hof zu Hof weitergereicht. Dabei ging gelegentlich etwas verloren. Das erste Gilet beispielsweise soll rot gewesen sein, doch weiss niemand, was damit geschehen ist, und auch ein kostbares Gölter blieb verschwunden. Die Maske litt jeweils während der Lagerung und beim Gebrauch und musste immer wieder ausgebessert werden. Zweimal wurde sie sogar völlig neu aufgebaut. Dabei wurde auch die Stellung der leuchtenden Krone verändert. Heute wird sie quer zur Maske getragen, früher dagegen stand sie längs zum Kopf wie ein Hahnenkamm. Die früheren Chlausmützen waren von Kerzenlicht



erhellt. Die jüngste Fassung nun birgt in ihrem Innern eine batteriebetriebene Beleuchtung. Bis heute wird die Ausrüstung stets liebevoll gepflegt. Erst neulich wurde der jämmerlich zerzauste Wattebart durch neues Haar aus den Beständen eines Theaterateliers ersetzt.

Anfänglich war kein Geld vorhanden, um Mandarinen und Nüsse oder gar Leckereien zu kaufen, so dass der Chlaus den Kindern lediglich

eine Rute bringen konnte. Zwar wurde in den Stuben stets eine kleine Kasse herumgereicht, doch genügten die bescheidenen Spenden höchstens für eine kleine Anerkennung an den Chlaus und seine Helfer. Als das Geld dann etwas reichlicher zu fließen begann, konnte jeweils ein gewisser Betrag beiseite gelegt werden, der dann im folgenden

Jahr für kleine Chlausgaben zur Verfügung stand.

In den dreissiger Jahren ging man dazu über, anstelle von Schülern ältere Jugendliche und Erwachsene als Chläuse einzusetzen. Die Schmutzli dagegen entstammen nach wie vor den Abschlussklassen. Sie, und nicht etwa der Chlaus, sind für die Durchführung des Brauches zuständig. Eigentlich Organisator ist der jeweilige Oberschmutzli. Er sucht zunächst eine geeig-



nete Person für die Chlausfigur, deren Name streng geheim bleibt – um die Geister nicht zu verärgern, wie es heisst. Er besorgt den Einkauf der Chlausgaben und bemüht sich um die nötige Menge an Birkenzweigen, aus denen später die Ruten für den Liechtlichlaus und für die besuchten Familien gebunden werden. Der Oberschmutzli stellt auch den Rundgang durch das Dorf zusammen – keine leichte Aufgabe bei der grossen Anzahl an Besuchen, die in kurzer Zeit abzustatten sind. Im Jahr 1994 waren es deren 44. Auf der Liste stehen Namen von alt eingesessenen Opfiker Familien und solche von Zuzüglern, die sich aktiv um das Geschehen im Dorf bemühen. Aus zeitlichen Gründen hält sich der Rundgang in engen Grenzen.

Ein Haus jedoch wird nie ausgelassen, auch wenn dort längst keine Kinder mehr wohnen. Es ist dasjenige von Hans Altorfer, auch Hafner Hans genannt, dessen Familie schon seit Generationen im alten Dorfkern wohnt. Hinter sorgsam gezogenen Vorhängen – damit niemand das Geheimnis der Person erspähe – entledigt sich der Chlaus für einen kurzen Augenblick seiner Krone. Die wohlverdiente Pause muss eine Wohltat sein, denn es wird heiss in der engen Maske; sie drückt und scheuert und beschlägt sich obendrein mit lästigem Kondenswasser. Seines hohen Kopfputzes wegen kann sich der Chlaus in den niedrigen Bauernstuben auch selten aufrecht halten. So bewahrheitet sich auch hier das alte Sprichwort «Würde bringt Bürde», denn die Wahl zum Liechtlichlaus ist trotz erheblicher Unannehmlichkeiten auch heute noch eine Ehre. Sie steht jedem Opfiker nur einmal im Leben zu und weist den Auserwählten als anerkanntes Mitglied der Dorfgemeinschaft aus.

Bis in die jüngste Vergangenheit lag der Brauch immer in den Händen der männlichen Jugend und erwies sich als ausgezeichnetes Übungsfeld im Umgang mit Verantwortung und organisatorischen Erfordernissen. In den letzten Jahren sank die Anzahl der Kinder im alten Dorfkern jedoch stetig. Es fiel deshalb immer schwerer, genügend Burschen für die Aufgabe zu gewinnen. Glücklicherweise sprangen Mädchen in die Bresche und sicherten dem Liechtlichlaus das Überleben. Den Jugendlichen – ob Mädchen oder Knaben –, die sich auch heute noch um die Erhaltung des alten Brauches bemühen, gebühren Anerkennung und Dank.

Es ist denkbar, dass bei der Entstehung des Opfiker Chlaus ältere Bräuche mit Lichterchläusen Pate gestanden haben, denn es gibt sie auch in anderen Gegenden der Schweiz, in Küssnacht am Rigi beispielsweise, aber auch in Zürich-Wollishofen. Sie sind wohl Nachklänge alten heidnischen Brauchtums und symbolisieren den ewigen Kampf zwischen Licht und Finsternis. Es ist deshalb sicher kein Zufall, dass sie alle um die Zeit der Wintersonnenwende auftreten. Überall sind die Schmutzli, welche die Dunkelheit verkörpern, den Lichterchläusen untergeordnet. Darin drückt sich wohl die uralte Hoffnung aus, dass das Licht über die Finsternis siegen möge.

Quellen

- Aussagen von: Hans Altorfer, Bruno Maurer, Robi Moebius und Heini Schlatter
- Opfiker Chronik 1968
- Stadt-Anzeiger (Datum unbekannt)
- Gesichter und Geschichten, Autorenteam, Stadt Opfikon
- Schweizer Feste und Bräuche, Federica de Cesco, Colibri
- Schweizer Kantone/Schwyz, Gerhard Oswald, Avanti Verlag
- Innerschweiz, Konrad Bächinger, Arp Verlag
- Die Schweiz vom Aufbau der Alpen bis zur Frage nach der Zukunft, Autorenteam, Ex Libris
- Die Innerschweiz in Vergangenheit und Gegenwart, Max Mittler, Ex Libris
- Foto: Robi Moebius

Impressum

Herausgegeben von der Arbeitsgruppe der Neujahrsblätter im Auftrag des Stadtrates Opfikon. Victor Bächer, Silvano Bernetta, Paul Landolt, Lilian Leuenberger, Markus Mendelin, Robert Moebius, Herbert Schmell, Manuela Tanner (Sekretariat).
Gestaltung: Mendelin+Partner.
Sammelkassetten sind erhältlich bei: Stadtverwaltung, Oberhauserstrasse 25, 8152 Opfikon (Fr. 15.–) © Stadt Opfikon 1996